

@schlieren



Bild: © Mark Henley / Panos

Unterstützen Sie die Inklusions-Initiative!

Gleichstellung, Teilhabe und Selbstbestimmung ist für die 1,7 Millionen Menschen mit Behinderungen in der Schweiz noch keine Realität. Das will die Inklusions-Initiative ändern.

Die Schweiz hat seit dem Jahr 2004 ein Behindertengleichstellungsgesetz und im Jahr 2014 die UNO-Behindertenrechtskonvention ratifiziert. Trotzdem werden Menschen mit Behinderungen in der Schweiz immer noch diskriminiert. Laut Bundesamt für Statistik haben ungefähr 22 Prozent der Bevölkerung eine Behinderung. Das sind allein in Schlieren ca. 4500 Personen. Sie stossen tagtäglich auf viele Hürden und Barrieren, die ihnen die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben erschweren oder gar unmöglich machen.

Heimplätze binden Gelder

So leben rund 150'000 Menschen mit Behinderungen in Wohnheimen. Viele Gelder sind an Heimplätze gebunden. Dadurch fehlen die finanziellen Mittel für die Unterstützung selbstbestimmter Wohnformen. Diese sind jedoch wichtig, damit jeder Mensch seinen Wohnort und die Wohnform selbst auswählen

und Alltagsentscheide, wie die Schlafenszeit, was gegessen oder angezogen wird, selbst treffen kann.

Auch der Zugang zum Arbeitsmarkt, zu Aus- und Weiterbildungen, zum öffentlichen Verkehr, zu kulturellen Veranstaltungen, medizinischer Versorgung und wichtigen Informationen und Dienstleistungen der Behörden ist nicht gewährleistet.

Ungenügende Unterstützung

Die Ausübung einer beruflichen oder politischen Tätigkeit ist für zahlreiche Menschen mit Behinderungen nicht möglich. Zum Beispiel sind die meisten Texte nicht in Leichter Sprache verfasst, und Verbalassistenzen für Menschen mit Sprechbehinderungen oder Gebärdensprachdolmetscher*innen sind nicht verfügbar. Ohne genügend Assistenz können viele Menschen mit Behinderungen keiner Arbeit nachgehen und sich nicht politisch engagieren.

Die Inklusions-Initiative fordert, dass jeder Mensch das Recht auf freie Wohnform und Wohnort hat, die Diskriminierung von Menschen mit Behinderungen ein Ende findet und genügend Assistenz zur Verfügung gestellt wird. Jeder Mensch soll vollumfänglich am gesellschaftlichen Leben teilhaben können. Damit soll die tatsächliche Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen endlich Priorität werden.

Leila Drobi ■

Interview mit dem
sprachbehinderten
Politiker
Islam Alijaj

«Inklusiv heisst, dass wir uns auf Augenhöhe begegnen und nicht um Chancen betteln müssen.»

Islam Alijaj ist Gemeinderat der Stadt Zürich und kandidiert für den Nationalrat. Wir sprechen mit ihm über seine Ziele, den steinigen Weg und wieso Menschen mit Behinderungen unbedingt in die Politik gehören.

Du bist Gemeinderat in der Stadt Zürich und kandidierst für den Nationalrat. Wolltest du schon immer in die Politik?

Ich konnte mir nie vorstellen, in die Politik zu gehen und vor Menschen zu sprechen. Als ich noch in der Schule war, habe ich mich wegen meiner Sprechbehinderung geschämt. Dass ich als kleiner Bub Politiker werden könnte, war damals unvorstellbar. Ich wollte studieren, arbeiten und mein Potenzial in der Wirtschaft entfalten. Doch es kam anders. Ich kam in eine Sonderschule für Körper- und Mehrfachbehinderte und war mit 16 Jahren auf dem Niveau eines Sechstklässlers. Ich war ständig unterfordert und musste den Schulstoff selbst aufholen. Schlussendlich schaffte ich es, einen KV-Abschluss mit der Note 5,2 abzuschliessen. Nach der Lehre, die ich in der Brunau-Stiftung absolvierte, wollte ich die Berufsmaturität nachholen und Wirtschaft studieren. Doch weder die Stiftung noch die Invalidenversicherung glaubten daran, dass ich im ersten Arbeitsmarkt eine Chance hätte. Durch diese Erfahrungen war ich praktisch gezwungen, in die Politik zu gehen. Ich wollte etwas bewegen. Ich habe schnell die Spielregeln verstanden und wusste, wie vorgehen, um Veränderungen herbeizuführen.

Was macht dich als Politiker aus?

Ich habe viele Visionen, sehe die Zukunft vor mir, aber erkenne auch, wie die Realität ist und welche Schritte gemacht werden müssen, um in die Nähe der Visionen zu kommen. Ich rede nicht nur heisse Luft. Durch meine Behinde-

rung habe ich sowieso nicht die Luft, um endlos zu reden (lacht). Ich muss meine Worte gezielt auswählen. Was ich sage, meine ich und mache ich auch. Ich bin mir auch nicht zu schade, radikale Forderungen auszusprechen. Ich habe in meinem Leben gelernt, mich durchzuboxen. Und ich habe die Fähigkeit, Menschen von meinen Ideen zu überzeugen. Bisher habe ich es geschafft, für alle meine Vorstösse Mehrheiten zu finden.

«Ich wollte studieren, arbeiten und mein Potenzial in der Wirtschaft entfalten. Doch es kam anders.»

Was sind deine politischen Ziele?

Am Anfang stand für mich die Selbstbestimmung und Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen im Vordergrund. Damit das gelingt, brauchen wir eine inklusive Gesellschaft.

Was bedeutet das? Meine Prämisse ist, dass es Chancengleichheit gibt und jeder Mensch sein Potenzial entfalten kann. Was dann die Menschen mit ihren Chancen machen, ist für mich sekundär. Aber jeder Mensch soll sie haben. Dazu möchte ich ein Sozialsystem errichten, das dem gerecht wird und einen Rahmen bietet. Somit hat alles mit Menschen mit Behinderungen begonnen, aber eine inklusive Gesellschaft kommt jedem zugute. Die SP spricht ja gerne von einer solidarischen Gesellschaft, aber eigentlich meinen wir eine inklusi-

ve Gesellschaft. Bei einer solidarischen Gesellschaft schwingt immer mit, dass privilegierte Menschen auf die armen, hilflosen Geschöpfe Rücksicht nehmen. Mit diesem Gedankengut habe ich Mühe. Inklusiv heisst, dass wir uns auf Augenhöhe begegnen und nicht um Chancen betteln müssen.

Was steht der inklusiven Gesellschaft momentan im Weg?

Das jetzige Gesellschafts- und Wirtschaftssystem ist profitorientiert und geprägt von Egoismus und einem grossen Druck. Menschen in Machtpositionen sind sich ihren Pflichten nicht bewusst, die mit der Macht einherkommen. Um die Vision einer inklusiven Gesellschaft zu erreichen, müssen gewisse Menschen Macht abgeben. Das Problem ist: Wer möchte das? Sei es in einer Firma oder in einer Partei, niemand möchte Macht abgeben. Doch anhand des Frauenstimmrechts können wir sehen, dass es auch schon funktioniert hat. Die Frauen mussten sich ihren Platz am Tisch erkämpfen gegenüber den Männern. Und nun kommen weitere emanzipatorische Bewegungen, die ihren Platz einfordern. Dieser Platz muss freigegeben werden, auch wenn gewisse Menschen Macht verlieren. Hier liegt auf jeden Fall eine grosse Hürde.

«Das jetzige Gesellschafts- und Wirtschaftssystem ist profitorientiert und geprägt von Egoismus und einem grossen Druck.»

Wo siehst du die grössten Hürden und Barrieren in unserer Politik, wenn es um Menschen mit Behinderungen geht?

Die grösste Hürde ist die fehlende Un-



Islam Alijaj ist Zürcher Gemeinderat, Nationalratskandidat und Behindertenrechtsaktivist. Mit seinem Verein Tatkraft setzt er sich für die Gleichstellung und Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderungen ein.

terstützung, um die Behinderung ausgleichen zu können und das Bild von Menschen mit Behinderungen in den Köpfen der Gesellschaft und der Parteien. Es existieren Vorurteile. Viele Menschen meinen, dass wir zu nichts fähig und minderwertig sind, und deshalb auch nicht wichtige Posten einnehmen können. Wir können dieses Bild nur verändern, wenn betroffene Personen sich selbst engagieren und zeigen, was sie können. Das haben wir auch bei den Frauen gesehen. Früher wäre es nicht denkbar gewesen, eine Bundesrätin zu haben. Und nun sind unsere Bundesrätinnen viel beliebter.

Was müsste sich deiner Meinung nach auf Parteiebene verbessern, damit Menschen mit Behinderungen

einen besseren Zugang haben?

Es braucht die notwendigen Rahmenbedingungen. Das fängt schon mit hindernisfreien Sitzungs- und Veranstaltungsorten an. Aber auch Assistenzleistungen und eine barrierefreie Kommunikation gehören dazu. Es ist klar ein Mehraufwand für die Parteien, aber es ist auch ein Gewinn. Als ich in den Gemeinderat der Stadt Zürich gewählt wurde, hat man nicht gedacht, dass es möglich ist, mit einer

Verbalassistentin im Parlament zu arbeiten. Das kam vorher noch nie vor, deshalb glaubte man nicht daran. Ich musste beweisen, dass es möglich ist und stand gewissermassen in einer Bringeschuld. Das hätte nicht so sein sollen, aber ich musste Tatsachen schaffen und das Unmögliche möglich machen. Und siehe da, es geht! Dank der Assistenz bin ich ein gleichwertiger Gemeinderat. Ich bin nicht der erste behinderte

«Der Name «Cappuccino mit Röhrl» kommt davon, dass ich immer Cappuccino trinke, wenn ich mit Menschen rede und dabei ein Röhrl benutze. Manche Menschen brauchen Röhrl als Unterstützung»

Politiker im Gemeinderat, aber meine Vorgänger*innen haben sich nicht eingestanden, dass sie Assistenz brauchen und sind für Unterstützung zu ihren Par-

teikolleg*innen gegangen. Das hätte ich natürlich auch machen können, aber dann wäre ich bei meinen Kolleg*innen unbewusst immer die Person gewesen, die Hilfe braucht. Das schafft ein Ungleichgewicht und wir können uns nicht auf Augenhöhe begegnen.

In deinem Podcast «auf einen Cappuccino mit Röhrl» trinkst du mit verschiedenen Gästen einen Cappuccino und diskutierst über Themen, welche die Gesellschaft bewegen. Wie ist es zum Namen gekommen? Und welche Person würdest du unbedingt einmal interviewen wollen?

Der Name kommt davon, dass ich immer Cappuccino trinke, wenn ich mit Menschen rede und dabei ein Röhrl benutze. Mit dem Namen möchte ich auch zeigen, dass Röhrl nicht per se schlecht sind. Manche Menschen brauchen sie als Unterstützung. Alain Berset tritt bekannterweise zurück. Deshalb würde ich gerne die neue Leitung des Eidgenössischen Departements des Innern treffen und Tacheles reden. Was das Thema Menschen mit Behinderungen angeht, muss etwas passieren.

Wieso braucht es dich im Nationalrat? Und wie können wir dich unterstützen?

Es braucht mich nicht, weil ich ein «geiler Siech» bin (lacht). Es braucht selbstbetroffene Menschen im Nationalrat. Ich kann als ehemaliger Sonderschüler, Mensch mit Sprechbehinderung, Migrationshintergrund und mit dem Namen Islam anderen Menschen zeigen, was möglich ist – mit entsprechender Unterstützung natürlich! Es gibt 200'000 Flyer zu verteilen, da kann ich jede Hilfe gebrauchen.

Interview: Leila Drobi ■



Ich bin Suad und bin 30 Jahre alt. Ich wohne in den Wohnstätten Zwyszig in Schlieren in meiner eigenen Wohnung.

Mir gefällt die Lage in Schlieren. Es ist viel ruhiger in Schlieren als in Altstetten. Mit meiner Behinderung komme ich gut zurecht in Schlieren: Ich gehe einkaufen, ins PureGym und an der Limmat spazieren. Es gibt viele Wege für Menschen mit Behinderung. Ich hoffe, dass der ÖV und die Badi noch barrierefreier werden.

FÜR ALLE STATT FÜR WENIGE

bedeutet, dass wir uns auf Augenhöhe begegnen und Behinderungen als etwas Selbstverständliches betrachten, das zum Leben dazugehört.

Dass wir anerkennen, dass wir als Menschen alle nicht nur das Bedürfnis, sondern auch das Recht auf Teilhabe haben.

Dass wir Zugänglichkeit als Notwendigkeit sehen und uns dafür einsetzen, dass alle Menschen Zugang haben. Für alle statt für wenige heisst, dass wir alle ein gleichwertiger Teil dieser Gesellschaft sind und faire Chancen verdienen.

<https://www.inklusions-initiative.ch/>

*Wahlen
vom 22. Oktober 2023*

Ständerat

Daniel Jositsch

Nationalrat

Liste 2

Impressum

Auflage: 9800 Exemplare
Herausgeberin: SP Schlieren

praesidium@spschlieren.ch

Redaktion:
Leila Drobi, Pascal Leuchtmann

www.spschlieren.ch
www.facebook.com/spschlieren

